№ 104 Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 29. Juni.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(**Feuersgefahr.**) — Breslau, d. 27. Juni. Eine entsetzliche Gefahr drohte in der vergangenen Nacht den Bewohnern des Hauses Neueweltgasse Nr. 24 (dem Partikulier Hrn. Kroschel gehörig). Gegen 2 Uhr früh entdeckte ein Wächter, daß aus dem nach der Ohlau zu gelegenen Keller des gedachten Hauses dicker Rauch emporstieg. Er machte sogleich Lärm und es fand sich, daß unter der Kellertreppe, die bereits in Flammen stand, Feuer entstanden war, dergestalt, daß ohne zeitige Hülfe die Dielen der darüber gelegenen Schlafstube des Wirths verbrannt und die Bewohner rettungslos in die Gluth gestürzt wären. Auf den Hülferuf eilten Löschmannschaften, darunter die in der Nähe stehende Fleischerspritze herbei und es gelang, den Flammen binnen einer halben Stunde Einhalt zu thun. Aus vielen Umständen ergiebt sich, daß hier eine ruchlose Brandstiftung stattgefunden hat, unter Anderm war das Schloß der Hausthür von innen mit einem Nagel verstopft, so daß weder von Außen noch Innen geöffnet werden konnte, wohingegen es dem Brandstifter leicht gewesen sein muß, sich durch die nach der Ohlau zu geöffneten Thür, bei dem geringen Wasserstande, zu entfernen.

(**Die Bürgerversorgungs Anstalt.**) Der 3. Jahresbericht über diese Anstalt, der so eben erschienen ist, bringt über den Zustand derselben vom 30. April 1847 bis 31. März 1848 folgende Nachrichten. Die Einnahme betrug: an baarem Bestande 46 Thlr. 28 Sgr., an Geschenken und Vermächtnissen 342 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., an fortlaufenden jährlichen Beiträgen 2109 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf., an Kapitalszinsen 775 Thlr. 24 Sgr. 7 Pf., an Auktions-Erlös 26 Thlr. 12 Sgr., an baar gezahlter Caution 50 Thlr. — Die Ausgabe bestand in: 1) Unterhaltung der Hospitaliten 973 Thlr. 5 Sgr. 8 Pf. 2) An zinsbar angelegten Kapitalien 2080 Thlr., an Zinsen von cedirten Kapitalien: 9 Thlr. 27 Sgr. 4 Pf. 4) Verwaltungskosten 379 Thlr. 21 Sgr. — Gesammteinnahme 3351 Thlr. 11 Sgr. 8 Pf. — Gesammtausgabe 3342 Thlr. 24 Sgr. — Baarer Bestand 8 Thlr. 17 Sgr. 8 Pf. — Das Vermögen besteht laut Nachweis aus 22080 Thlr. — Der am 8. Juni 1847 gewählte Vorstand besteht aus den Hrn. Stadtrath Becker, (Protokollführer) und Kaufmann Worthmann (Vorsteher), Partikulier Siebig und Stadtrath Ludewig als Stellvertreter. Außer diesen die Hrn. Leihamtsdirektor Rahner (Vorsitzender), Schneidermstr. Bonke, Kaufmann Jurock, Fleischerältester Litsche, und deren Stellvertreter Syndikus Anders, Fleischerältester Bräuer, Tischlermstr. Rehorst, Glasermstr. Schott und Schneidermstr. Lahaine als Ehrenmitglied. — Im Laufe des Jahres starben 2 Genossen.

Die Zahl der Verpflegten beträgt 14, darunter 1 Israelit, der Wohnungs-Entschädigung erhält; die übrigen haben freie Wohnung im Hause Kirchstraße Nr. 16. — Hr. Dr. Springer übernahm die unentgeltliche ärztliche Pflege der Erkrankten. — Das Stock-Kapital konnte um 2800 Thlr. erhöht werden, leider aber haben die Zeitverhältnisse die Zahl der beitragenden Mitglieder nicht unbedeutend vermindert, auch auf das Gesuch um Ueberlassung des alten Seminargebäudes ist noch kein Bescheid eingegangen. — Allen Menschenfreunden sei dieses wohlthätige Institut zu freundlicher Fürsorge empfohlen.

G. R.

(Breslau den 27. Juni.) Am gestrigen Abende fand in dem Liebich'schen Gartensaale eine Versammlung von Abgesandten verschiedener Vereine statt. Die Aufforderung hierzu war von dem Comitée ausgegangen, welches anfänglich sich die Aufgabe gestellt hatte, alle Partheien zur Feier eines politischen Freudenfestes zu vereinigen. Ein solches Fest konnte natürlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen keinen großen Anklang finden; es unterblieb daher. Jenes Comitée suchte nun auf andere Weise eine Einigung und Verständigung unter den verschiedenen Vereinen hervorzurufen und zu diesem Behufe forderte es alle Vereine auf, Deputirte zu entsenden, welche in einer vereinigten Sitzung sich mit der Untersuchung beschäftigen sollten, ob und welche Elemente zu einer solchen Einigung vorhanden sein. — Es hatten alle demokratische Vereine Deputirte gesendet; von constitutioneller Seite war nur 1 Mitglied zugegen und zwar aus dem vaterländischen Vereine: der constitutionelle Central-Verein war gar nicht vertreten. Die Versammlung gerieth dadurch schon in eine üble Lage, umsomehr, als der Deputirte des vaterländischen Vereins gleich zu Anfang der Sitzung, ehe noch eine Discussion begonnen, ganz fest und entschieden im Auftrage des Vereins die Theilnahme an der Sache ablehnte. Dadurch wurde eine weitere Besprechung schon überflüssig gemacht; denn die übrigen Vereine, welche noch vertreten waren, sind schon vereinigt. Wenn es dennoch zu einer Discussion kam, so ist dies daraus erklärlich, daß die letzteren Vereine ihren Deputirten keine bestimmte Aufträge gegeben und sich die Entscheidung für oder gegen die Theilnahme vorbehalten hatten, bis sie durch ihre Deputirten das Ergebniß dieser Vorberathung würden erfahren haben; die Deputirten konnten daher nur ihre individuellen Ansichten aussprechen. Eine Abstimmung war unter diesen Umständen nicht statthaft und die Versammlung löste sich auf, ohne irgend ein erhebliches Resultat erzielt zu haben.

Von demokratischer Seite wurde im Laufe der Verhandlung mehrfach die Meinung ausgesprochen, daß die verschiedenen Vereine trotz ihrer trennenden Grund-Prinzipien vieles Gemeinsame haben, namentlich in ihren Zwecken und Absichten und ein gemeinsames Wirken, wenn es auch aus verschiedenen Beweggründen hervorginge, würde ein sehr bedeutendes Gewicht in die Wagschale legen. Freilich könne eine Vereinigung volksfeindlicher Vereine mit volksfreundlichen Vereinen nie stattfinden, aber man gehe eben von der Voraussetzung aus, daß am hiesigen Orte volksfeindliche Vereine nicht existiren. Sei diese Voraussetzung richtig, so würde sichs vielleicht ergeben, daß die sämmtlichen Vereine gerade in den wesentlichen Punkten mit einander übereinstimmten; so z. B. muß man doch annehmen, daß alle Vereine für Volkswohl, für Freiheit und Menschenrecht wirken; wenigstens haben alle Vereine diese Losung auf ihre Fahne geschrieben. Es bleibt dabei natürlich jedem Vereine überlassen, seine besonderen Folgerungen aus den allgemeinen Grundideen zu ziehen und sie zur Geltung zu bringen. Eine Verschmelzung der Vereine, ein gefälliges Nachgeben von beiden Seiten um den Preis der Einigkeit dürfe nie stattfinden und es sei eine solche Unwür-

digkeit bei der Entschiedenheit und Festigkeit der Partheien gar nicht zu befürchten. Durch eine derartige Vereinigung würden viele Vorurtheile, die aus der bisherigen Abgeschlossenheit hervorgegangen sind, beseitigt, und es würde wenigstens verhindert werden, daß eine Parthei bloß darum sich gegen eine Sache entscheidet, weil eine andere sich dafür erklärt hat, wohin es auf dem bisherigen Wege endlich kommen könne.

Es konnte darauf von der andern Seite nur wenig entgegnet werden. Der Abgeordnete des vaterländischen Vereins erklärte, daß dieser Verein für jetzt eine derartige Vereinigung für unnütz, ja sogar für schädlich halte; daß daran erst dann zu denken sei, wenn die Verfassung vollendet sein werde, und zwar dann zum Behufe der Regelung socialer Angelegenheiten. Ein anderer Redner sagte mit andern Worten dasselbe, indem er meinte, vorher müsse durch die National-Versammlung das äußere Gebäude vollendet sein, erst dann könne man gemeinsam zu einem Ausbau schreiten. Es wurde diese Ansicht durch die ganz richtige Bemerkung widerlegt, daß sich die Fehler des fertigen Gebäudes durch den innern Ausbau nicht verbessern lassen und daß der zweckmäßige innere Ausbau durchaus von den vortheilhaften äußern Anlagen abhängig sei.

Nach diesem stellt sich heraus, daß wenig Haltbares gegen die Sache gesagt worden ist und es wäre daher zu wünschen, daß man nach diesem ersten erfolglosen Versuche nicht sogleich davon abstehe. — Es dürfte ein Grund des Mißtrauens und der Abneigung gegen die Sache in dem Mangel bestimmter Vorschläge und Vorlagen zu finden sein. Es möge daher hier ein Vorschlag folgen, der vielleicht zur Beseitigung mancher Bedenken etwas beitragen könnte.

1. Es wählt jede der Haupt-Partheien eine gleiche Anzahl Deputirte, welche zu einer Commission zusammentreten.

2. Es werden diejenigen Beschlüsse und Entscheidungen, welche in irgend einem Vereine erfolgen und die eine gleiche Entscheidung in den andern Vereinen nicht nur wünschenswerth, sondern auch als möglich oder wahrscheinlich erscheinen lassen, in der Commission zur Sprache gebracht.

3. Trennen sich die Mitglieder bei der Berathung oder Abstimmung in der Weise, daß alle Mitglieder eines Vereins allen Mitgliedern des andern gegenüber stehen, so ist die Sache gefallen und es wird keine weitere Notiz davon genommen.

4. Ergiebt sich jedoch durch die Abstimmung eine (näher zu bestimmende) Mehrheit, so daß also Mitglieder verschiedener Vereine auf gleiche Weise sich entscheiden, so wird dieses Resultat in den besonderen Sitzungen der Vereine mitgetheilt und diesen die Entscheidung über ihr Verhalten überlassen.

5. Die Deputirten erhalten weder von ihrem Vereine bestimmte Vollmachten, noch sind die Vereine irgendwie verbunden, die Beschlüsse ihren Deputirten anzuerkennen.

Eine Hochzeitsfeier.

(Berlin.) Vor Kurzem feierte hier ein Paar seine Hochzeit, dessen Brautstand dreißig Jahr gewährt hat. Der Bräutigam war ein armer Schulmeister; die Braut verdiente sich ihr Brot durch ihrer Hände Arbeit. Jener war an einem Waisenhause angestellt, und erhielt dort freie Wohnung und einen Gehalt, welcher eben nur genügte, um sich allein durch's Leben zu schlagen. Wollte er seine Stelle aufgeben, so war seine Zukunft unsicher; er blieb also so lange bei jener Anstalt, bis er Ansprüche auf Pension hatte. Jetzt ist er nun 59 Jahr alt, und mit seiner etwa 50jährigen Braut getraut worden. Dieser arme Schulmeister, welcher den wichtigsten Beruf der menschlichen Gesellschaft hatte, nämlich tüchtige Bürger und geschickte Staatsdiener heranzubilden — der hat nach vierzigjähriger, durch tausendfältigen Aerger getrübten Dienstzeit ohne gefähr so viel an Gehalt bekommen, wie Jenny Lind, die schwedische Nachtigall, sich an 8 Abenden erfang. Kaum kann man es begreifen, wie sich noch immer Menschen finden, welche sich dem traurigen Stande des Volksschullehrers widmen. — Fragen wir nun einmal: was wäre ein Volk ohne so ausgezeichnete Sängerinnen wie die Lind? Antwort: es wäre vielleicht thatkräftiger und die Leute, welche jetzt den kunstvollen Rouladen lauschen, würden der Stimme der Zeit Gehör geben, würden den Götzendienst des goldenen Kalbes aufgeben, und dem Gott der Freiheit dienen. Also kein Verlust, nur Gewinn. Was ist aber ein Volk ohne tüchtige Volksschullehrer? Eine rohe Horde, welche ihren unbändigen thierischen Trieben die Zügel schießen läßt, Recht und Gesetz mit Füßen tritt, und endlich seinen Nacken unter das Joch eines gebildeten Volkes beugen muß. Und diejenigen Männer, welche den Menschen seiner Bestimmung entgegenführen, sie, die wichtigsten Glieder der Gesellschaft, werden oft so gering besoldet, daß ihnen der Hunger auf dem blassen, fahlen Gesichte, der Kummer an den tiefliegenden glanzlosen Augen angesehen werden kann. Das ist ein großes Unrecht, welches man an diesen Leuten verübt. In Breslau soll's auch nicht besser um viele Lehrer stehen. W.

Jaromir.

(Beschluß.)

Die Natur selbst hat Deinen Wünschen unübersteigliche Grenzen gesetzt, warum also durch Entdeckung Deiner unseligen Leidenschaft den schwachen Greis tödten und Nataliens Ruhe vergiften? — Sei groß, und bewahre Dein verderbliches Geheimniß! Die Freudenthräne Deines hinsterbenden Vaters, wenn er Dich als Sohn umarmt, und sein Segen, der auf Dir ruhen wird, werden Deinem Herzen Frieden geben, welchen Du auf keinem andern Wege finden wirst. Gelobe mir vor dem Allgegenwärtigen Dein Schweigen! Mit dieser That würdest Du selbst jeden begangenen Fehltritt entsündigen, und ich als geweihter Priester Dir die Absolution darüber ertheilen.

Jaromir, von der furchtbaren Gewalt der Umstände und seiner Rückerinnerung ergriffen, gelobte Schweigen.

Die große Stunde der Entdeckung für den Fürsten nahte heran, und Natalie durch ihre kindliche Unschuld beschleunigte sie. Jaromir mit dem Kaplan war bei ihm; er durfte nicht ausbleiben, doch stand er dem Vater wie in einer Selbstvernichtung gegenüber, und entschuldigte sich, für heute nichts leisten zu können, da er sich krank befinde, was sein verstörtes, blasses Aussehen auch bestätigte.

Da kam Natalie früher wie sonst, sich nach des Vaters Befinden zu erkundigen, und ihm zugleich mitzutheilen, Herr von Stein habe zur Feier seiner Genesung nicht nur die Kapelle geschmückt, sondern ihr auch zum ewigen Andenken daran dieses Kreuz geschenkt.

Wie kommen Sie dazu? fragte der Fürst, bei dessen Anblick erblassend.

Der Kaplan nahm das Wort, und die immer wachsende Ueberzeugung, es sei der wiedergefundene Sohn, überstrahlte wie eine Verklärung des Fürsten Gesicht. Große Thränen rollten langsam an den blassen Wangen herab; er breitete die Arme aus, und sagte: Komm, Du geliebter Sohn, an mein Herz, das nie aufgehört hat, für Dich zu schlagen. Und als Jaromir an seine Brust sank, rief er: Gott sei gelobt, ich bin mit meinem harten Schicksal versöhnt, und kann nun in den Armen meiner Kinder sterben!

Nun, Natalie, freue Dich mit mir, daß Dir der Himmel Deinen Bruder wieder geschenkt hat! Umarmt Euch, und empfangt meinen Segen.

Natalie flog auf ihn zu; ihr reines Herz fühlte nur das Glück, ihn zu lieben, was sie sonst, wie sie auch offen äußerte, wohl nicht gedurft. Unschuldig umarmte sie ihn mit dem Namen: mein lieber Jaromir! — Meine Natalie! erwiederte er mit bebenden Lippen, und hing stumm, nur von dem einzigen Gefühl belebt: möchte so mein Dasein enden! an ihrem Halse.

Beide knieten jetzt vor dem beglückten Vater nieder; er legte seine zitternden Hände auf ihr Haupt, und segnete Beide für Zeit und Ewigkeit.

Der Kaplan freute sich der glücklichen Vollendung seines Werkes, und sagte Amen.

Als Jaromir mit sich allein war, löste sich sein bitterer Schmerz in Thränen auf.

Es war ihr tiefstes, ihr geheimstes Leben,
Was ihn ergriff mit heiliger Gewalt.

Die Tante des Majors hatte Recht, als sie ihm prophezeite, auch für ihn werde noch ein Netz gesponnen sein. Er hatte bei der Gräfin Solti seine ganze Freiheit verloren; nur dorthin strebte sein Sinn, so wohl sie auch die Tante in Warschau bei ihrer Freundin befand.

Was soll ich in der Stadt? sagte er eines Tages zu ihr; genießen Sie hier ungestört ihres Umgangs; doch mir ist es besser, da ich das Stadtleben immer habe, ich benutze meinen noch kurzen Urlaub in der freien Natur auf dem Lande.

Oder, mein lieber Neffe, noch besser fände ich es, Du nähmst gar Deinen Abschied und bliebest dort wohnen. Scherz bei Seite; die Gräfin wäre doch eine Parthie, welcher selbst der ärgste Weiberfeind nichts entgegen zu setzen wüßte. Du bist unabhängig; die Eltern leben nicht mehr; Familienverhältnisse drücken Dich nicht; Du stehst frei! Nur mit mir, Deiner gestrengen Tante, fuhr sie pathetisch fort, mußt Du es wissen klug anzufangen, daß ich Dir nicht einen Querstrich mache und meine Einwilligung nicht gebe.

Tantchen, wir verplaudern unnütz die Zeit.

Und Du willst fort, fiel sie ihm in die Rede; nun, so reise in Gottes Namen, und wirst Du dort einheimisch, so gebe ich mein Jawort nur mit der Bedingung, daß ich es hier in Warschau auch werde; versprich mir das, und mache dann, was Du willst.

Liebstes Tantchen, Sie scherzen; wozu auch mein Versprechen, da Sie ganz unabhängig sind, und ich so weit noch nicht gedacht?

Nun, so bin ich doch des Wünschens gewiß, unterbrach sie

ihn, und dabei wird sich das Weitere finden; ich habe so meine Zeichen.

Die Entfernung von einem Gegenstande ist die Fackel, welche das dunkle, uns räthselhafte Gefühl in dessen Nähe erleuchtet. So war dem Major der Zustand seines Herzens ganz klar geworden; er mußte sich eingestehen, daß er ohne die Gräfin Solti nicht zu leben wisse; eine rastlose Unruhe trieb ihn zu ihr, und um sie zu überraschen, richtete er es ein, des Abends anzukommen. Unterwegs schwärmte er schon mit den Seelengenüssen, in denen sie ihre Einsamkeit durchlebte, und die er nun mit ihr theilen werde.

Je näher er kam, je mächtiger schlug ihm das Herz. Kaum seinen Augen trauend, schimmerte der Lichter Glanz der erleuchteten Fenster ihm schon durch die Nacht der dunkeln Kastanien-Allee entgegen; sein Blut stockte, er war unfähig, an dem Portal zu halten, und stieg in einem der Seitengebäude bei dem Kastellan ab.

Das ist doch ein Wort, bewillkommnete ihn dieser freundlich, daß Sie bei der heutigen Gesellschaft nicht fehlen.

Ich werde keinen Theil daran nehmen, antwortete der Major finster, und mich erst morgen anmelden lassen; ich bitte mir bei Ihnen ein Nachtquartier aus.

Herzlich gern, legen Sie ab, machen Sie sich's bequem; aber so kommen Sie nicht durch, es wird nicht lange dauern, so werden Sie auf's Schloß geholt, der Jäger war eben hier, als Sie ankamen, da ist es der Gräfin gewiß schon bekannt, und es geht heut einmal bunt durcheinander, da kommt das zurecht.

Was ist es eigentlich für ein Fest? fragte der Major gespannt.

Er, gar keins, erwiederte der Kastellan; es ist so eine Zusammenkunft nach polnischer Sitte, da kommt Eins nach dem Andern unverhofft angefahren, und bei unserer Gräfin heißt es: so viele Bekannten, so viele Spekulanten. Alles geht auf eine Heirath los; die Damen wollen eine stiften, die Männer sich bewerben.

Und die Gräfin? — unterbrach ihn der Major mit Feuer.

Die fischt im Trüben, versetzte der Kastellan trocken. Der liebe Gott bewahre sie nur vor Verblendung; denn heirathen muß sie freilich, sonst gehen die Güter bei einem Weiber-Regiment zu Grunde; recht schön ist ihr Bemühen, sich der Geschäfte zu unterziehen, aber das ist ja nichts wie Spielerei, und taugt für die Dauer nicht; ein Mann muß an das Ruder, und ich — wüßte wohl einen!

Indem öffnete sich die Thür; ein Bedienter der Gräfin kam, ihn einzuladen; doch gestört und begierig, das Gespräch mit dem Kastellan fortzusetzen, ließ er sich entschuldigen, er werde morgen seine Aufwartung machen. Er zog sich in das für ihn bereitete Zimmer zurück, und harrte des Kastellans, der noch Mancherlei zu besorgen hatte.

Tief nachsinnend saß der Major verdüstert auf dem Sopha, als es leise anklopfte. Unwillig rief er: Herein! und die liebliche Ludovika begrüßte ihn mit den süßesten Namen: Freund und Vater! Gott Lob! daß Sie wieder da sind. Die Mutter schickt mich, Sie abzuholen, und ich darf nicht ohne Sie zurückkommen. Ach, wie lange ist es uns gewesen, fuhr sie fort, als Sie weg waren; der Mutter ganze Heiterkeit war dahin, und nun werden Wir wieder froh sein. Ich wette, sie wünscht schon die ganze Gesellschaft fort; das merkte ich an dem Auftrage, Sie zu holen, daß Sie ihr lieber wie Alle sind.

Der Major umarmte sie vor Entzücken über diese ihn beglückende, so reine und unschuldige Darstellung, welche alle widrigen Eindrücke, die er empfangen, verwischte, und dem Gebot der Artigkeit sowohl, als dem seines Herzens folgend, begleitete er Ludovika in die Gesellschaft, unter deren Gemisch die Gräfin, durch Schönheit, Würde und Einfachheit leuchtend, hervortrat.

Ihr natürliches, anspruchsloses Wesen bewährte sich hier im größern Zirkel eben so anziehend für ihn, als damals im engeren Kreise, und mit freimüthigem Anstande stellte sie den Major als einen Freund des Hauses vor. Sie zeichnete ihn unter denen, die sie umschwärmten, aus, und dieser Abend begründete noch sein vortheilhaftes Urtheil über sie, in welchem er, wäre er entfernt geblieben, leicht hätte irregeführt werden können.

Den andern Tag erschien ihm die Gräfin wie verlegen; schüchtern trug sie ihm endlich die Bitte vor, da sie heute die Grenz-Commission erwarte, welche andere Einrichtungen treffen wolle, ob er ihr dabei wohl mit seinem Rath und seiner Mitwirkung beistehen wolle? und als er dies mit sichtbarem Vergnügen bewilligte, sprach sie nun unbefangen wie ein Kind weiter: So danke ich Ihnen recht herzlich! — wir Frauen wissen uns nun schon in solchen Geschäften sehr schlecht zu behelfen, und meine Verlegenheit dabei weiß ich so wenig zu verbergen, daß der Nachtheil wohl immer auf meiner Seite bleibt, besonders hätte ich dies im vorliegenden Fall zu befürchten; es betrifft einen alten Streit mit einem Grenznachbar; da ist von Flächeninhalt, von Forsten und Gott weis was die Rede, die ihm gehören sollen; ein ganzer Stoß Akten ist darüber vorhanden, und ich muß diesen verdrüßlichen Prozeß um jeden Preis los werden.

Ihre Rechte, Frau Gräfin, darf der, welcher sich der Sache unterzieht, nicht preisgeben, sondern muß sie vertheidigen. Erlauben Sie mir, mich durch die Akten zu unterrichten.

O, wenn Sie das wollen, Herr Major, wie unendlich würden Sie mich verbinden; jedoch, diese Mühe! und es kostet auch Zeit!

Wenn Sie mir vergönnen, noch den Monat meines Urlaubs Ihren Angelegenheiten zu widmen, so könnte ich ihn nicht schöner anwenden.

Die Gräfin war davon so angenehm überrascht, daß sie es dankbar annahm; sie ließ sogleich ihre Beamten rufen, machte sie mit dem Vorhaben des Majors bekannt, befahl, ihm die nöthige Auskunft zu geben und alle dazu gehörigen Papiere und Akten ihm zu überliefern.

Die Geschäfte kamen in Gang; der Major stand an ihrer Spitze, auch jeder andere Vorfall wurde ihm berichtet, er wußte mit Allem Bescheid, und Alle waren mit ihm zufrieden; sein Aufenthalt schien mehr den Zweck des Nutzens, als des Vergnügens zu haben; sein Gesetz war, die Gräfin mit nichts Anderm zu behelligen, als wo es ihrer Entscheidung erforderlich war, und da die Gastzimmer, die er bewohnte, außer dem Schlosse lagen, so wurde sie durch keinen Verkehr gestört.

Durch eine weise Einrichtung hatte er auch Muße für die Unterhaltung mit ihr gewonnen, und als sie ihm einst ihre Verwunderung darüber bezeigte, antwortete er:

Ich bin sehr eigennützig, und opfere nur die Morgenstunden und Nächte meinem Vergnügen.

Am Ende werden Sie krank, meinte theilnehmend Ludovika, und überhob damit die Gräfin einer Antwort, welche bei der überfliegenden Röthe ihres Gesichts es tiefer in ihre Stickerei senkte. Dem Major war es nicht entgangen, und die Befangenheit zu beenden, schlug er vor, etwas vorzulesen: da trat ein Bedienter herein, und brachte einen Postschein an die Frau Gräfin von Solti, dessen Inhalt 4000 Thaler an Werth war.

Niemand konnte dies enträthseln! Der Schein wurde von der Gräfin besiegelt und unterschrieben und ein reitender Bote nach der Post geschickt.

Welch Erstaunen, als der Bote zurückkam und man das Päckchen öffnete! Es waren Ludovika's Perlen! ohne daß etwas daran fehlte, begleitet mit folgenden Zeilen:

„Die Frau Gräfin von Solti werden ersucht, Ihrer Nichte beikommendes Geschmeide, als eine Schuld an sie zu übergeben." Weder Unterschrift noch Ort waren angegeben.

Der erste Anblick der Perlen führte bei Ludovika die Erinnerung an ihre Mutter, und bei der Gräfin an die geliebte Schwester, die sie getragen, herbei; sie betrachtete sie mit Schmerz, und beweinte ihren Verlust. Der Major bemerkte dabei, wie wenig bei edlen Seelen der Werth äußerer Dinge Güter des Herzens zu ersetzen vermag.

Nach einer Pause ging man auf die sonderbare Sendung über, die doch nur von den Räubern kommen könnte. Ludovika wurde ängstlich. O, mein Gott, rief sie, es ist leicht möglich, daß sie in unserer Nähe sind. Zitternd lehnte sie sich an den Major und bat: verlassen Sie uns nicht! wer weiß, was uns bevorsteht; o, bleiben Sie mir Vater; wer kann uns beschützen, wie Sie; o, bleiben Sie hier!

Die Gräfin fühlte verlegen, solchen Forderungen Einhalt thun zu müssen, und nahm das Wort. Mein gutes Kind, sprach sie, wie wenig verstehst Du noch, sich selbst zu vergessen, wenn Verhältnisse sich unsern Wünschen entgegen stellen; des Herrn Majors Beruf ruft ihn zurück; wir müssen uns fügen.

Der Antwort entfliehend, verließ sie in sichtbarer Bewegung das Zimmer.

Seit diesem Augenblick war der Major entschieden, sich zu erklären: er suchte nur die günstige Gelegenheit dazu; die Gräfin hingegen, befangen, zu viel gesagt zu haben, vermied ihn mehr wie sonst, und leicht konnten sich die Ansichten verwirren, wenn nicht ein Ereigniß kam, das unerwartet Alles löste.

Die Gräfin erhielt einen Brief aus dem Kloster, worin ihr der Tod des Fürsten gemeldet wurde. Der Major und Ludovika waren gegenwärtig, und als sie gelesen, sagte sie unter Thränen: Du sollst nicht verlassen sein, Du bist nun mein, Ludovika, Du hast eine Schwester; Natalie hat ihren Vater verloren.

Das Entzücken, die Verlassene zu beglücken und sie nun zu besitzen, malte sich ihren Zügen; Ludovika war von dieser Hoffnung beseligt, und Beide sprachen nur von ihr und sie bald abzuholen.

Der Major fühlte sich in diesen Augenblicken, wie noch nie, übersehen, und konnte den heftigen Eindruck darüber nicht verbergen. Die Gräfin wurde aufmerksam, und fragte: Nun, Herr Major, und Sie so stumm?

Nur schweigend, Frau Gräfin, antwortete er gedrückt, konnte ich Zeuge sein, wie ein Gegenstand sich so ganz Ihres schönen Herzens bemeisterte; Sie haben nun gefunden, was es befriedigt; auch Ludovika ist glücklich. Neidisch möchte ich auf diese beiden Wesen sein, welche keinen Raum für ein anderes Gefühl mehr übrig lassen; bald scheide ich aus diesem schönen Kreise und stehe allein; sie sind im vollen Besitz.

Die Gräfin hatte ihn verstanden, ehrte seine Empfindung und sagte wehmüthig: In Natalien umgibt mich nur eine Schutzlose mehr.

Ludovika fiel ihr schnell ins Wort: Darum darf der Herr Major nicht fort; auch ihr Vater müssen Sie sein!

Und unser Beschützer! sprach die Gräfin hocherröthend. — Ihr Auge, das in Thränen schwamm, verkündete den weitern Inhalt; der schöne Bund war geschlossen, und als Verlobte beschleunigten sie die Reise in die Ruine. —

Der Fürst hatte nur wenige Wochen in dem glücklichen Besitz seiner Kinder gelebt; seine Kräfte waren zu sehr untergraben, sie erlagen der zu mächtigen Erschütterung der Freude, und schnell und sanft war sein Ende. Das kleine gerettete Vermögen war das Erbe seiner Kinder, der Kaplan war Vollzieher seines Willens.

Jaromir wandte die ersten Mittel, die ihm zu Gebote standen, dazu an, die Perlen einzulösen und sie der Gräfin Solti zu überschicken; übrigens war sein Plan, sein Glück in der weiten Welt zu suchen, und sobald als möglich sich Nataliens gefährlicher Nähe zu entziehen, welche mit der größten Zärtlichkeit an dem Bruder hing, und dieser Liebe jede Gewalt über ihr Herz einräumte, ohne zu ahnen, welche Folter sie in ihren Aeußerungen Jaromir bereitete.

Der Kaplan stand in diesen Qualen ihm kräftig zur Seite und besorgte die baldige Trennung.

Natalie mit ihrer Gouvernante bezog vorläufig das Kloster und je näher der Abschiedstag kam, je inniger und herzlicher schlossen sich die Geschwister an einander.

Eines Nachmittags besuchten sie das Grab ihres vielgeliebten Vaters, und begaben sich von dort in die Rotunde.

Hier wollen wir noch gemeinschaftlich beten, sagte Natalie.

Ja, Kraft von Oben, rief Jaromir mit Heftigkeit, kann mir nur Stärke geben! — Schwester! setzte er wild hinzu, bete darum für mich! — Er kniete neben sie an die Stufen des Altars. Mit sanften Worten sagte sie ihm die Fürbitte zu, und still standen endlich Beide auf und sanken sich weinend in die Arme; die ganze Welt schien ihnen zu entschwinden, nur sie allein sich anzugehören.

Erst als der Kaplan sie anredete, blickten sie auf; und welch Erstaunen! er war in Begleitung der Gräfin Solti, ihrer Nichte und des Majors, welche eben angekommen waren.

Natalie flog der Gräfin entgegen; Ludovika lehnte sich an den Major, und schrie: Er ist's! es ist Jaromir, der Räuber!

Alle waren vor Schreck wie gelähmt; nur Jaromir stand unter diesem Sturm wie ein Fels; nichts schreckte ihn mehr, er hatte Alles verloren. Frei und fessellos, aller bindenden Verhältnisse entnommen, war er dem Schicksal preisgegeben, und unter dem Gewicht der Verzweiflung rief er: Ja, ich bin Jaromir, der Räuber! —

Nun aber wurde seine Sprache weicher, und er erzählte den Gang der Begebenheiten.

Jeder erkannte in ihm nicht den Verbrecher, sondern den Verirrten, und Natalie sank an seine bestürmte Brust und sagte: Dennoch bleibst Du mein Bruder!

Alle labyrinthischen Wege lösten sich durch Weisheit und Liebe in eine geebnete Bahn, auf welcher edle Zwecke und Glück befördert wurden. M.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabet. Den 17. Juni: d. Faktor Schnier S. — d. Postillon Kosche S. — Den 18.: d. Tischler Mstr. Beyer T. — d. Tischlergesellen Schmidt S. — d. Privatakkuarius Petersilie T. — d. Schuhmacher-Mstr. Sips S. — d. Obsthändler Chronschack S. — d. Freistellenbesitzer in Cosel Gottschalk S. —

St. Maria-Magdalena. Den 15. Juni: d. Töpfergef. Wegner T. — d. Schneidermstr. Ullrich T. — Den 18.: d. Tischlergef. Schmidt T. — d. Gastwirth Preußler T. — d. Fleischer in Poln.-Wartenberg Rother S. — d. Schuhmachergef. Kirste T. — Den 19.: d. Tischlergesellen Freund T. —

St. Bernhardin. Den 13. Juni: d. B u Barbier Bredschneider S. — Den 18.: d. Schlossergef. Rister T. — d. Rauchfärber Klose T. — Den 19.: d. Tuchmachergef. Ludwig S. — d. Maschinenbauer Hennig S. — d. Schlosser Schindler S. — Den 20.: d. Viktualienhdl. Sorge T. —

Hofkirche. Den 18. Juni.: d. Schneider-Meister Gressinger S. — d. Partikul. Reber S. — d. Maurergef. Parlow T. —

11,000 Jungfrauen. Den 20. Juni.: d. Gastwirth Hoche T. —

St. Barbara. Den 18. Juni: d. Hauptmann Wiedner T. —

St. Salvator. Den 18. Juni: d. Tagarbeiter Döring S. —

Trauungen.

St. Elisabet. Den 15. Juni: d. Partikul. Milisch mit Jgfr. A. Koschny. — Den 19.: d. Schneidergef. Kowalsky mit Ch. Wandelt. — d. Buchbindergeh. Okrusch mit M. Hanke. —

St. Maria-Magdalena. Den 19. Juni: d. Posamentirer-Mstr. Nietsche mit Jgfr. Ch. Hahn. —

St. Bernhardin. Den 19. Juni: d. Tischlergef. Lorenz mit E. Paltser. — d. Tagarbeiter Nowack in Leerbeutel mit Jgfr. J. Bruhst. —

11,000 Jungfrauen. Den 20. Juni: d. Töpferwerkführer Ruhland mit L. Bindig. —

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 29. Juni. Zweite Abonnements-Vorstellung. Zum ersten Male: „**Der Pfarrherr.**" Original-Lustspiel in 5 Akten v. Charlotte Birch-Pfeiffer.

Vermischte Anzeigen.

Ausverkauf.

Es sollen diverse **Reiseutensilien**, als: Koffer, Hutschachteln, Reise- und Geldtaschen, Kissen, so wie einige Sophas, Korbstühle, 1 dergl. Tisch und andere ähnliche Gegenstände, um schnell damit zu räumen, unter dem Kostenpreise geräumt werden

Junkernstraße Stadt Berlin,
der goldnen Gans gegenüber

Eine freundliche Schlafstelle für einen oder zwei Herren ist bald zu beziehen Bischofsstraße Nr. 1, im Hofe zwei Stiegen bei der Wittwe **Hintzinger.**

Gute reine Milch
ist wieder zu haben:
Altbüßer-Straße Nr. 28 (gold. Herz) im Gewölbe.

Bei einer anständigen Wittfrau ist ein Stubenplatz für eine anständige Wittfrau oder Mädchen zu vermiethen. **Albrechtsstraße Nr. 23**, im Hofe 2 Stiegen.

Verschiedene Möbel
stehen billig zu verkaufen; auch werden Reparaturen angenommen, wie auch alte Stühle geflochten beim Tischler,
Matthiasstraße Nr. 87.

Bäudler- und Gräupner-Utensilien sind Veränderungshalber billig zu verkaufen:
Burgfeld Nr. 14, im Schanklokal.

Billig zu verkaufen:
zwei schöne, gezogene Büchsen und ein Doppel-Terzerol. Näheres Oderstraße Nr. 1 im Klempner-Keller.

Lokal-Veränderung.

Meine **Kunst-, Verlags- und Papier-Handlung, lithographisches Institut und Steindruckerei** verlege ich am heutigen Tage aus dem Hause Albrechtsstraße 13 in mein Haus **Altbüßerstraße Nr. 12**, neben der königlichen Bank.

Breslau, 26. Juni 1848.

Louis Sommerbrodt.

Die Mode-Schnittwaaren-Handlung von J. Ringo,

Schweidnitzerstraße Nr. 5, im goldnen Löwen,

empfiehlt weiße Sommertücher von 1 Rthlr. 10 Sgr. ab, desgl. Mousseline de laine-Tücher, so wie Cachemir-Tücher, à 2 bis 2½ Rthlr.; Batist- und Balzarin-Kleider von 2 bis 2½ Rthlr. ab; Mousseline de Laine-Kleider, die neuesten Muster, à 2, 3 bis 4 Rthlr.; 6/4 und 8/4 breite ächte Kleider-Kattune, à 30, 35 bis 40 Sgr.; Meubles-Stoffe, Bastardt, Pique, Cambris, schottischer Battist so wie auch alle Sorten Fransen und Futterzeuge.

Den 4ten Transport von **neuen engl. Matjes-Heringen** empfing direkt pr. Eisenbahn in sehr zarter und fetter Qualität und offerirt à Stück 1 Sgr. — 12 Stück für 10 Sgr., das Fäßchen circa 60 Stück enthaltend 1¼ Rthlr.

Heinrich Kraniger,
Karlsplatz Nr. 3, am Pokoyhof.

Aecht gelbe ostindische Nanquings,

Sommerbeinkleiderstoffe, Burquings, Twinstoffe, Westen in Piqué, Seide und Wolle, à 20, 25 bis 30 Sgr.; Oberhemden die feinsten Muster, so wie auch Vorhemdchen mit Kragen, à 15, 20 bis 1 Rthlr. 10 Sgr.; seidene Taschentücher, à 15, 20, 25 Sgr. bis 1 Rthlr.; schwarz- und buntseidene Herrenhalstücher, Batisttücher, Zwirnhandschuhe empfiehlt einer gütigen Beachtung

J. Ringo,
Schweidnitzer-Straße Nr. 5, im goldnen Löwen.

Eine freundliche Schlafstelle für zwei Herren ist zu vermiethen Schmiedebrücke Nr. 22 im Hofe 3 Treppen, bei dem
Theater-Beleuchter **Jendßock.**

Pariser und Wiener Shawls und Tücher-Lager.
Gebrüder Dombrowsky aus Leipzig.
Stand: Riemerzeile, Herrn Brachvogel gegenüber.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter. Albrechtsstraße Nr. 6.